

LESERMEINUNGEN

Glaube

Ich bin in einer Sekte, Kaplan Zinsli?

Habe ich bis dato nicht wahrgenommen, dass ich mich als Mitglied des Vereins für eine offene Kirche in einer Sekte befinde, wurde ich durch den Leserbrief von Kaplan Pirmin Zinsli eines Besseren belehrt. Wobei es schwer vorstellbar ist, dass katholische Priester, die im Kloster St. Elisabeth mit der Gemeinschaft heilige Messen feiern und Abdankungen halten, den Kindern die erste heilige Kommunion spenden und Bischof Erwin Kräutler Jugendlichen in Einsiedeln oder in der Propstei St. Gerold die Firmung erteilt, sich seit 20 Jahren bereit erklären, für eine Sekte da zu sein.

Ich bin dankbar für das 20-jährige Bestehen des Vereins für eine offene Kirche. Dankbar, für all die Begegnungen, Familiengottesdienste, Feiern, die ich mit meiner Familie im Kloster St. Elisabeth feiern konnte. Dankbar, meinen Eltern, dass sie mich als freie und offene Christin begleitet haben. Dankbar, für die über den Verein für eine offene Kirche durchgeführte Romreise im 2015, bei der wir im Regionalhaus der Schwestern des kostbaren Blutes logieren konnten und unter anderem einer Papstaudienz beiwohnen durften. Und von Herzen dankbar, dass die Schwestern des Klosters St. Elisabeth dem Verein für eine offene Kirche seit nun 20 Jahren, wo immer möglich, ihre Unterstützung zusichern.

So freue ich mich auch im Jubiläumsjahr des Vereins für eine offene Kirche auf gute Begegnungen. Und möge auch Bischof Haas und seine Kleriker den Visionen von Papst Franziskus offen begegnen. Das mein Herzenswunsch.

Barbara Konrad-Büchel,
Torkelgasse 16, Schaan

Zinsli Unsinn

In seinem Leserbrief vom Freitag im «Volksblatt» nennt Kaplan Zinsli den Verein für eine offene Kirche boshaft eine Sekte. Anscheinend sind dem bedauernswerten Kirchenmann viele Aktivitäten dieses Vereins nicht bekannt, ansonsten könnte er nicht so viel Unsinn verbreiten.

Ist er sich denn nicht bewusst, dass z. B. gerade dank der Existenz dieses Vereins es vielen Eltern in Liechtenstein, welche von gewissen Priestern hier zutiefst enttäuscht sind, ermöglicht wurde, ihre Kinder durch Herrn Bischof Erwin Kräutler in St. Gerold firmen zu lassen. Diese Begegnung mit Herrn Bischof Kräutler wurde für alle Beteiligten, die Firmlinge, Eltern und Grosseltern, zu einem ganz besonderen Ereignis, das allen noch in bester Erinnerung ist.

Auch Kaplan Zinsli pickt sich offensichtlich gerne nur jene Passagen von Papst Franziskus heraus, die ihm gerade ins Konzept bzw. in seinen Leserbrief passen. Ich würde mir wünschen, wenn in unserer Landeskirche öfter Kernbotschaften von Papst Franziskus verkündet, gepredigt und auch gelehrt würden, dann bräuchte es möglicherweise den Verein für eine offene Kirche gar nicht.

Herbert Frick,
bim Flugplatz 3, Schaan

Ein Grüss Gott aus Zürich an den Verein der offenen Kirche

Vor Jahren haben wir einen Jugendgottesdienst in Eschen gestaltet und von Anfang an war ich ein Kritiker

des Vereins, dies verstand ich auch als Seelsorge ... Stutzig machte mich nicht Ihr Herdenbrief, sondern, dass im Newsletter der katholischen Kirche des Kantons Zürich der Bereichsleiter der Kommunikation und Kultur, beachten Sie das Wort Kultur!, Folgendes schreibt: «... Seit 20 Jahren schaut der Vatikan dort zu, wie Erzbischof Wolfgang Haas alles zertrümmert, was nach lebendiger Kirche riecht. In seinem neuen «Hirtenbrief» wettet er gegen «Dialogueuphorie» und predigt auf 20 Seiten über den Wert des Schweigens. Kirche soll lehren, nicht Dialoge führen, so sein Mantra, zuhören wohl schon gar nicht ...»

Heisst das Vernetzung? Traurig macht mich, dass ich dafür noch Kirchensteuern im Kanton Zürich zahlen muss, um solche Stützenhilfe aus dem Ausland (von FL aus gesehen) zu unterstützen.

Pfr. Adriano Burali,
Röm.-kath. Pfarramt,
Heinrich-Gujer-Strasse 30, Bauma

Verein für eine «offene» Kirche?

Zum 20. «Jubiläum» des Vereins – mit einigen Monaten Verspätung – werden in einem Herdenbrief die bekannten Vorwürfe gegen das Erzbistums aufgewärmt, ohne dass der Verein den konstruktiven Dialog mit Leuten wie etwa Kaplan Pirmin Zinsli sucht, der sich diesen Dialog ja offenbar wünschen würde. Es scheint für den Verein weiterhin das Dogma zu gelten: Wen man verdächtigt, irgendwie konservativ zu sein, mit dem darf man nicht reden. Soll das ein Modell von Kirche sein? Die lautesten Dialogforderer sind Dialogverweigerer. Denn gelebter Dialog wäre unbequem. Ich selbst erlebte das als Angestellter des Vereins vor gut acht Jahren. Nachdem ich Streichungen in einem Protokoll durch die damalige Präsidentin intern kritisiert hatte, legte man mir – ohne Dialog – die Kündigung auf den Tisch. Die Präsidentin legte tags darauf ihr Amt nieder, aber zu einer Dialogkultur, die auch einmal Kraft kosten kann, hat der Verein bis heute nicht gefunden.

Christoph Klein,
Weidestrasse 22, Altstätten

Landesmuseum

Es liechtaschtoneret wedr amol zümpftig

Die Störaktion im Landesmuseum; durchgeführt von der Freien Liste und deren Ideologie anheimgefallen, meist weiblichen Aktivisten schlägt schon Wellen, die weil liechtensteinisch, ungehindert zum Tsunami mutierten.

Um es gleich vorwegzunehmen. Was wäre denn gewesen, wenn dort nicht adrett gekleidete, junge, hübsche Russinnen getanz hätten, sondern mit nur wenig Textil und noch weniger Schönheit ausgestattete Balznerinnen, Ruggellerinnen und Schellenbergerinnen ihre Bäuche, Celluliteschenkel, Hängebusen mit eleganten Tänzen vorgeführt hätten? Dies, um zu zeigen, dass auch in unserem Lande die Tragik des Kommens und des Gehens, einfach menschlich, selbst mit der besten Quotenregelung nicht lösbar, sondern allgegenwärtig ist und wir uns vor allem als kleines Land bewusst sein müssen, wie vergänglich und wie wichtig wir doch alle sind. Wäre das ein wünschenswerter und sinnvoller Liechtenstein-Bezug?

Eines der am besten besuchten Museen in Deutschland ist das Ägyptische Museum in Berlin. Ägypter aber trifft man dort eher selten, wohl viele Deutsche. Ein Liechtensteiner ist mir auch noch keiner über den Weg gelaufen. Und das aus dem sehr einfachen Grunde. Weil der sitzt jeden Sonntag im Museum Vaduz und betrachtet zum tausendsten Male die Römervilla in

Nendeln, den Balzner Helm, die Schnellerkultur sowie das ausgestopfte Reh und den Streichelesel. Der wirkliche Esel in Liechtenstein jedoch muss nun Museumsdirektor Vollkommer sein. Obwohl er seinen Auftrag sehr gut erfüllt und durchaus gekonnt dem Museum in Vaduz Attraktivität zu verleihen imstande ist, muss er nun feststellen, dass es sehr schwer ist, den hohen Ansprüchen der Liechtensteiner «Weissen Creme de la Culture» gerecht zu werden. Da genügen ein paar Feministinnen und ihre ideologieverkorksten männlichen Mitläufer, um Herrn Vollkommer klar werden zu lassen, dass keiner Mut und Courage hat, hinter ihm und seinem Auftrag zu stehen. Ein Trauerspiel vom weissen Herrenmenschen zum Restbürger, das Regierung und Stiftungsrat auch noch mit ihrem Kniefall würdigen. Und alles nur, weil Vollkommer dem Weissen, für die Liechtensteiner Kultur zuständigen Wächterrat nicht mehr passt. Wenn eine der Ihren Museumsdirektorin wäre und dort ihren Ideologien Platz einräumte, läse ich bestimmt lieber Joachim Ringelnatz, der meint:

Genau besehn
Wenn man das zierlichste Näschen
von seiner lieben Braut durch ein
Vergrösserungsglas beschaut, dann
zeigen sich haarige Berge, dass ein-
nem graut.

Jo Schädler,
Eschnerstrasse 64, Bendern

Plus und Minus

Zwei Dinge gibt es vom Landesmuseum zu vermelden: als Plus die wirklich sehenswerte Ausstellung «Stadt, Land, Fluss – Römer am Bodensee», dank der Kuratoren Ulrike Mayr und Hansjörg Frommelt mit grossartigem Liechtenstein-Bezug und als Minus die überraschende Mitteilung der Stiftungsratspräsidentin Renate Wohlwend im «Volksblatt» vom 17. März, wonach die umstrittene Veranstaltung «Flowers and Beauties» zum Tag der Frau dem Stiftungsrat «nie zur Genehmigung vorgelegt» worden sei und die Mitglieder «erst mit dem Versand der Einladungskarten» davon erfahren hätten. «Die Verantwortung für die erwähnte Veranstaltung liegt bei der operativen Führung des Landesmuseums», schreibt Renate Wohlwend – mit anderen Worten

beim Direktor! Wie lange lässt man ihn noch schalten und walten, wie er will?

Norbert Jansen,
In der Fina 26, Schaan

Landesspital Vaduz

Ein Land braucht sein eigenes Spital

Ich bin gestern aus dem Landesspital Vaduz nach einer Gallenoperation entlassen worden. Wiederum war es die kompetente Fachkenntnis und die Aufklärung der Anamnese durch die Ärzte, die lebenswürdige und fachliche Betreuung des Pflege- und Servicepersonals, die meinen Aufenthalt so angenehm wie überhaupt nur möglich machten. Ich hatte in den vergangenen zwei Jahren insgesamt sieben Operationen, alle im Landesspital Vaduz, und würde nie in eines der Spitäler des angrenzenden Nachbarlandes gehen. Dort war ich nur als Besucher und habe den Kopf geschüttelt, wie die Zimmer und die Betreuer sind. Ich gehe sogar so weit, die Zimmer hier beinahe als Hotelzimmer und die anderen fast als kleine Kammern zu bezeichnen. In denen würde ich mich nicht wohlfühlen und das ist ja bekanntlich auch ein wichtiger Faktor, um bald wieder ganz gesund zu werden. Die Angestellten in diesen Spitälern machen sicherlich das Beste, aber es ist eben ein immenser Unterschied, ob man in einem kleinen, aber in nichts nachstehendem Spital in freundschaftlicher und fast familiärer Umgebung umsorgt wird oder in einem grossen Betrieb eben nur ein Patient von vielen ist. Ich habe bei meinem letzten Aufenthalt hier in Vaduz auch mit älteren Patienten gesprochen, die nur nach Vaduz gehen würden. Daher verstehe ich nicht, dass so viele sich negativ bis abfällig über das Landesspital Vaduz äussern. Sind das einfach solche, die selbst nie in diesem Spital waren und einfach alles nachreden, was sie von anderen hören. Man sollte nie etwas dahersagen, ohne es selbst erlebt zu haben. Auf der anderen Seite kann ich überhaupt nicht verstehen, dass für so viel Unsinniges und Unwichtiges im Land Geld gleich parat gemacht werden würde, aber beim Wichtigsten, nämlich der Gesundheit der Menschen, der Notaufnahme und auch der schnellen Erreichbarkeit des eigenen Spitals nur immer von roten Zahlen und Nachschüssen gesprochen wird. Es ist sehr einfach, einen guten Ruf mit nur negativen Schlagzeilen und Argumenten kaputt zu machen. Meines Erachtens haben sich diese Macher, die an den entscheidenden Stellen sitzen und leider das Sagen haben, nie von ihrem eigenen Landesspital als Patient ein Bild gemacht. Nein, man geht da lieber in Uni- und Privatkliniken, das ist ja standesgemässer. Das Ganze ist ein Riesenunfug, eine Schweinerei und in keinster Weise nachvollziehbar und schadet nur der eigenen Bevölkerung. Ein Land, auch ein noch so kleines, braucht sein eigenes Spital. Ich lese immer nur von Überschüssen und schwarzen Zahlen, also wo ist denn das Problem? Ich hatte in den letzten zwei Jahren insgesamt sieben Operationen, alle hervorragend ausgeführt, keinerlei Komplikationen danach, vom Personal liebevoll gepflegt und umhegt. Sollte ich mich in den nächsten Monaten oder Jahren wieder einer Operation unterziehen müssen, so gibt es nach wie vor nur ein einziges Spital für mich, nämlich das liechtensteinische Landesspital Vaduz.

«Volksmund»
Zu schön, zu urchig, um in Vergessenheit zu geraten



planga

ETWAS HERBEISEHNEN

ISCHT DAS A HODELWÄTTER. I GLOB,
JÄTZT PLANGEN ALLI UF DR FRÜAHLIG.

Sylvia Donau,
Im Gapetsch 36, Schaan

300-Jahr-Jubiläum

Idee für euch!

Laut Artikel vom Rheinbergerkonzert in Triesen feiert Rheinberger

nächstes Jahr den 180. Geburtstag. Das wäre doch ein würdiger Anlass, einen Kompositionsauftrag für eine neue Landeshymne zu vergeben, in dem nur Rheinbergersche Kompositionsfragmente verwendet werden dürfen, wie zum Beispiel Melodien aus dem «Stern von Bethlehem» usw. Diese himmlischen Musikmotive gesetzt auf einen Text von liechtensteinischen Gedichte-Autoren wie zum Beispiel von Edwin Nutt. Die Textwahl steht dem Komponisten frei!

Da kommt mir auch schon eine kompetente Person, die schon 40 Jahre in der Kathedrale Vaduz Orgel spielt, in den Sinn. Maciej Zborowski. Er kennt Rheinberger in- und auswendig! Eine weitere kompetente Person wäre Jürg Hanselmann. Gebt doch beiden einen Kompositionsauftrag, dann schaut man, wer gewinnt. Das ist eine würdige Idee für euch Vorsteher, um 300 Jahre mit 180 Jahren liechtensteinischer Musikqualität auf höchstem Niveau und nachhaltig in einer neuen Landeshymne zu manifestieren!

Kurt Alois Kind,
Postfach 112, Eschen

«Finance Forum»

Finanzen in Männerhand

Heute findet das «Finance Forum Liechtenstein» statt. Im Programm sind sieben männliche Referenten und eine weibliche Referentin, die nachträglich eingefügt wurde, aufgefüllt. Wir hatten uns vor einigen Wochen mit der Bitte an die Regierungsmitglieder und Hauptsponsoren gewandt, künftig nur noch Veranstaltungen zu unterstützen, bei denen auf eine ausgewogene Panelbesetzung geachtet wird. Die Antwort des Regierungschefs im Namen der Gesamtregierung ist inhaltlich ausweichend.

Am 25. April findet der Unternehmertag Liechtenstein statt. Dort sind gar keine Frauen als Referentinnen eingeladen und die ganze Begleitkommunikation glänzt mit völliger Abwesenheit der Frauen. Dieses Vorgehen und die Wirkung sind fatal, widersprüchlich und unzeitgemäss. Die fehlenden Rollenbilder, die künstliche Trennung von Frauen und Männern, die in gleichen Berufen tätig sind (für die Frauen gibt es ja dann den Businessstag für Frauen), die Deutungslosigkeit von Zukunftsvisionen, die allein den Männern auf diesen Podien vorbehalten ist, und das alles unter dem Patronat des Wirtschaftsministeriums, zementieren die traditionellen Strukturen unseres Landes. Zum Schluss: Wir sind natürlich nicht gegen diese Veranstaltungen. Jedoch appellieren wir aus Gründen der Chancengleichheit, der fehlenden Rollenbilder für junge Berufsfrauen und der andauernden und scheinbar kaum zu zerstörenden Geschlechterstereotypen, in Zukunft auch auf weibliche Referentinnen und Expertinnen zu setzen.

«Hoi Quote»

In eigener Sache

Hinweis zu Leserbriefen und Foren

Da auch unsere Rubrik «Leserbriefe» einer Planung bedarf, bitten wir unsere Leser, sich möglichst kurz zu halten und als Limite eine maximale Anzahl von 2500 Zeichen (inklusive Leerzeichen) zu respektieren. Die Redaktion behält es sich in jedem Fall vor, Zuschriften nicht zu publizieren und kann darüber keine Korrespondenz führen. Wir bitten darum, uns die Leserbriefe – inklusive der vollen Anschrift des Unterzeichners – bis spätestens 16 Uhr zu kommen zu lassen. Für die Rubrik «Forum» gilt, die 3000-Zeichen-Marke nicht zu überschreiten.

redaktion@volksblatt.li